

Zeitschrift: Frauezeitig : FRAZ
Herausgeber: Frauenbefreiungsbewegung Zürich
Band: - (1983-1984)
Heft: 8

Artikel: Ist das Familie?
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1054725>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

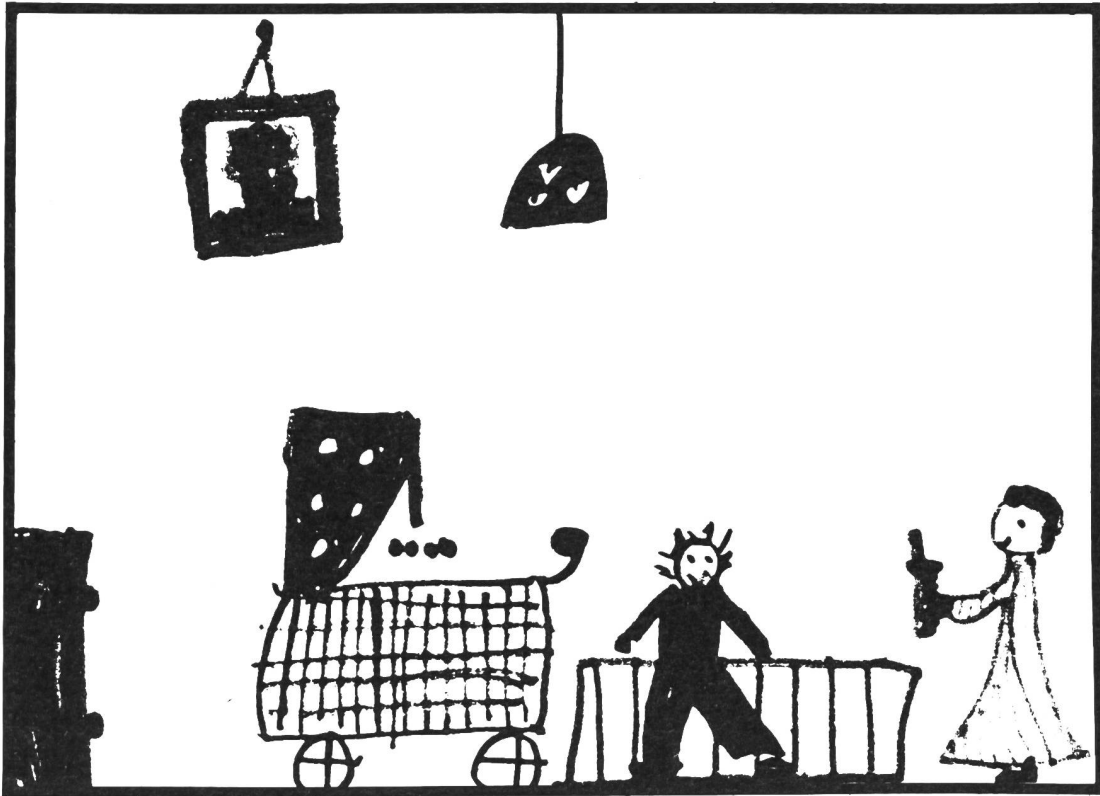
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ist das Familie?



Ansprüche

Den meisten von uns war von Anfang klar — wir wollten die Kinder gemeinsam mit unseren Partnern haben und sie auch möglichst zusammen betreuen. Wir entschieden uns bewusst für ein Kind — beide. Wir wählten frei, Kinder zu haben zu einem Zeitpunkt, der uns und unseren Partnern entsprach.

Durch unser Engagement in der Frauenbewegung ist uns klar, dass wir niemals bereit sein würden, die traditionelle Frauen und Mutterrolle zu übernehmen — zu gut kannten wir das Schreckensbild der isolierten, abhängigen Hausfrau und Mutter.

Auch unsere Partner wollten das nicht — sie waren bereit, sich weniger auf die Karriere zu konzentrieren und einen Teil der Familienarbeit zu übernehmen. Beide stellten den Anspruch, trotz und mit Kind weiter im Beruf aktiv zu bleiben, sich weiterzuentwickeln, am politischen Leben teilzuhaben, sich kulturell zu engagieren, informiert zu sein. Wir wollten es auch schön haben, mit dem Kind und ohne. Elternschaft wollten wir auf keinen Fall als Einschränkung oder Joch verstanden haben, eher als Bereicherung

Soweit die Ansprüche.

Das Kind ist da — alles wird anders?

Das gemeinsame Erlebnis der Schwangerschaft und Geburt schafft eine neue Gemeinsamkeit, eine Verbundenheit.

In der ersten Zeit nach der Geburt verändert sich aber auch der Alltag des Paares stark: Das Kind steht nun absolut im Zentrum, der ganze Tagesablauf wird durch seine Bedürfnisse bestimmt. Am Anfang ist eine gemeinsame Betreuung schwierig: wenn alles nichts nützt, muss doch die Mutter an ihrer Brust «Trost und Nahrung spenden.» Auch ist sie am Anfang die Expertin in allen Pflegearbeiten — der Vater steht lernend im Schatten. Die Nächte werden oft gestört und machen sich in dauernder Übermüdung bemerkbar — beide neuen Eltern müssen auf vieles verzichten. Allmählich beginnt man sich auf die Existenz des Dritten einzustellen, sich zu organisieren. So vieles ist jetzt anders geworden. Am offensichtlichsten wird, wieviel sich verändert hat, wenn wir uns an einen Sonntagmorgen erinnern, als wir noch keine Kinder hatten: Lange im Bett bleiben, Zeit haben füreinander. Beim ausgedehnten Morgenessen lasen wir die Wochenend-Zeitungen, lasen einander vor, diskutierten, hörten Musik. So vieles, was sich über die Woche aufgestaut hatte, konnte jetzt besprochen werden, ohne Zeitdruck, mit einem freien Tag vor uns.

Heute wecken uns die Kinder früh, wollen morgenessen, etwas unternehmen, hinaus, erleben, bewegen. Der Tag wird strukturiert durch ihre Bedürfnisse: Mahlzeiten, Mittagsschlaf, abendliches Zubettgehen. Vielleicht wird es möglich, etwas in der Zeitung zu blättern, wenn der andere die Kinder überwacht. Gemeinsame Diskussionen müssen auf den Abend verschoben werden, zu oft unterbricht

das Kind, mischt sich ein, will teilhaben.

Diese Unterbrüche empfinden wir nicht nur unangenehm — oft reisst uns das Kind mit seiner Fröhlichkeit mit, können wir gemeinsam lachen, beobachten wir das Kind und freuen uns. Wir fühlen uns geborgen in der Gemeinsamkeit, teilen diese Intensität der Gefühle. Natürlich sind wir auch stolz auf unser Kind, das so anders ist als alle anderen. Die gemeinsame Zeit ohne Kinder ist rar. Nachdem die Kinder im Bett sind, haben beide soviel vom Tag auf den Abend Vershobenes vor sich, dass jedes sich auf die Zeitung stürzt, endlich einen Brief fertigzuschreiben, ungestört telefonieren will. Die Abende sind übervoll. Das Bedürfnis, endlich etwas allein zu tun, ist oft grösser als das nach Zweisamkeit. Gross ist die Müdigkeit, wenn wir endlich ins Bett sinken.

Unsere Zärtlichkeit und Nähe beschränkt sich auf die Nächte, einzige ungestörte Stunden, auch diese oft unterbrochen durch das Kind. Es weint, will ins Elternbett kriechen. Viel intensive Zärtlichkeit und Körperlichkeit kommt von ihm — kompensiert zum Teil die fehlenden «heissen» Nächte.

Gemeinsame Aktivitäten werden überhaupt selten, es sind vor allem auch andere als früher. Jetzt unternehmen wir etwas mit den Kindern tagsüber — abends teilen wir uns auf, einmal geht die eine, ein andermal der andere fort. Kinobesuche, Veranstaltungen, Konzerte, Beiz, selten gehen wir gemeinsam hin. Wir sind froh, wegzukönnen, froh, dass der andere hütet. Enorm von Bedeutung werden Quali-

täten, die wir vielleicht früher gar nicht so toll gefunden haben: Pünktlichkeit, Zuverlässigkeit, pingeliges Einhalten von Abmachungen. Wir sind von unseren Partnern abhängig geworden nicht materiell, aber organisatorisch. Wo der Vater des Kindes es nicht zu Bett bringt, müssen wir es tun, bereitet er den Brei nicht vor, tun wir es.

Unsere freie Zeit ist knapp — sie steht uns nur dann zur Verfügung, wenn jemand — eben meist der Partner — das Kind hütet.

Halbe-Halbe — doch nicht Traumlösung?

Von aussen tönt es ideal: Beide Elternteile bleiben berufstätig, beide sind für die Hausarbeit und die Kinderbetreuung zur Hälfte zuständig...

Viele Paare, die sich ursprünglich so organisieren wollten, müssen andere Kompromisslösungen eingehen, wo der Mann dann meist bis zu 80% berufstätig bleibt, die Frau nur zirka 30%.

Wo es relativ einfach ist, die Kinderbetreuung aufzuteilen — oft unter Einbezug einer Grossmutter oder Freundin für einen Nachmittag — ist es mit der Hausarbeit schwieriger. Wir Frauen haben oft das Gefühl, doch den Hauptteil der Hausarbeit zu übernehmen. Während wir das Kind betreuen, machen wir nebenher noch den Abwasch, die Wäsche, putzen den Küchenboden und räumen auf. Die Männer hüten das Kind und damit basta.

Zusätzlich sehen wir uns als die letztlich Zuständige für das Kind an — und gerade darunter leiden wir auch. Wir beginnen unserem Partner vorzurechnen, wieviel mehr wir im Haushalt und in der Kinderbetreuung leisten. Wir wachen eifersüchtig darüber, ob sich der Partner nicht etwas mehr Freizeit herausnimmt als wir: wir werden immer kleinlicher. Wir funktionieren streng nach Plan: Arbeit im Beruf, während der Mann zuhause ist, schnell nach Hause eilen und das Kind übernehmen, damit der Mann fort kann. Erst abends bleibt etwas Zeit für uns.

Oft gehen aber auch solche wertvolle Abende darauf für die Planung und Organisation des gemeinsamen Lebens. In diesem Druck ist es schwieriger, Konflikte auszutragen, da sonst das Funktionieren unserer Organisation in Frage gestellt wird. Und an diesem Funktionieren sind wir beide interessiert.

In unseren Diskussionen sind wir darauf gekommen, dass die Partnerbeziehung durch die Organisation der Kinderbetreuung stark belastet wird. Wir finden deshalb, dass wir andere Leute für die Kinderbetreuung einbeziehen müssen, um aus diesem alltäglichen Stress herauszukommen. Längerfristig scheint es uns für die Partnerbeziehung wichtig, dieses «Wenn-nicht-du-dann-ich»-Schema zu durchbrechen.

Ein Tag im Leben von...

Als ich mein Kind bekam, stand ich bereits mitten in meiner Zweitausbildung an der Kunstgewerbeschule in Basel. Die berufliche Situation meines Partners damals war eine andere als heute: Weil er noch studierte, konnte er seinen Tag nach meinen Bedürfnissen und nach denen des Kindes einteilen. Heute allerdings arbeitet er ganztags und ist zeitweise sogar noch am Abend und übers Wochenende abwesend. Darum liegt die Betreuung meines Sohnes nun bei mir allein, das heisst bei mir und einer Tagesmutter.

Neben der Ausbildungszeit bleiben nur wenige Stunden übrig, die ich mit dem Kind verbringen kann. Ich geniesse aber diese wenigen Stunden, versuche sie gut einzuteilen und widme mich in dieser Zeit voll dem Kleinen.

Wenn ich arbeite, stehe ich um sieben Uhr auf und habe dann Zeit, mit meinem Kind gemütlich zu frühstücken. Um neun Uhr ungefähr sind wir bei der Tagesmutter, die in unserem Quartier wohnt.

Die grössere, achtjährige Tochter der Tagesmutter ist um diese Zeit bereits in der Schule, die Kleinere rennt meistens noch in Pyjama umher. Sie und mein Sohn begrüssen sich stürmisch und zärtlich — auf diese Szene freue ich mich jeden Morgen.

Die Tagesmutter vergewissert sich gewöhnlich, ob ich all die Sachen, die der Kleine braucht, dabei habe. Wir reden über dies und jenes, übers Wetter zum Beispiel und ob ich die richtigen Kleider für dieses Wetter auch eingepackt habe. Dieses tägliche Ritual endet für mich jeweils auf der Strasse, wenn ich mich umdrehe und den Kindern, die aus dem Küchenfenster schauen, zum letztenmal winke.

Mit dem Bus fahre ich nun über den Rhein. Diese Fahrt ist mir zu einem Übergang geworden zwischen der Zeit, die ich mit dem Kind zusammen bin, und der Zeit, die ich in der Schule verbringe. Pünktlich bin ich selten. Doch Unpünktlichkeit und weitere Unberechenbarkeiten, die das Muttersein mit sich bringen, können durch grosses Engagement wettgemacht wer-

den, was mir eigentlich nicht schwerfällt — denn die Arbeit mache ich gern, und sie bedeutet mir viel. Es macht mir hingegen Mühe, mit zusätzlichem Einsatz den Leuten um mich herum ständig den Beweis zu erbringen, dass ich neben dem Muttersein nicht einfach einem kreativen Hobby fröne.

Die Zeit in der Schule vergeht schnell. Zwischendurch kommen mir immer wieder Gedanken ans Kind. Um zwölf Uhr zum Beispiel, wenn es läutet, sehe ich die Tagesmutter vor mir, wie sie mit ihren beiden Töchtern und meinem Kind am Tisch sitzt. Gegen vier Uhr telefoniere ich mit meinem Mann. Erst dann weiss er nämlich, wie lange er arbeiten wird, und ob er am Abend noch unterwegs sein muss. Selten kann er das Kind holen, darum mache ich mich meistens selber auf den Weg.

Neun Stunden, nachdem ich das Kind verlassen habe, läute ich wieder bei der Tagesmutter. Der Kleine reagiert sehr ausgelassen und überschwenglich, wenn er mich sieht. Er räumt in der Wohnung der Tagesmutter schnell alle Spielsachen aus und will dort mit mir spielen, will nicht mehr heimkommen.

Zuhause dann, alleine mit dem Kind, beginnt unser gemeinsamer Abend. Ich vergesse die Müdigkeit, das Kind holt seinen Ball, wir gehen in den Garten, spielen Fussball oder sammeln mit dem Plastikkesselchen Schnecken zusammen — plötzlich erinnert er sich an seinen Bären im Zimmer, er zieht mich die Treppe hinauf, denn er will ihn im Garten auch dabei haben.

Bis das Kind im Bett ist, lasse ich mich durch nichts ablenken. Ausser dem einmaligen Kochen pro Woche für die Wohngemeinschaft mache ich in dieser Zeit weder Hausarbeiten noch sonst etwas.

Viermal in der Woche bringe ich das Kind zur Tagesmutter. Am Mittwoch bin ich daheim. An diesem Nachmittag besuchen uns meistens die beiden Mädchen der Tagesmutter. Dieser gemeinsame Nachmittag ist — wie ich erlebt habe — ein grosser Beitrag zum guten Verhältnis zwischen den Kindern, mir und der Tagesmutter.

